

Özge Inan: „Natürlich kann man hier nicht leben“

Das große Zögern

Von Tanya Lieske

09.08.2023

Nilay will nichts dringender, als zurück nach Istanbul zu fliegen. Es ist das Jahr der Gezi-Protteste, und in Nilay regt sich die Sehnsucht nach der Heimat der Eltern. Sie haben die Türkei aus politischen Gründen verlassen, noch zu Zeiten der Militärdiktatur.

Nilay ist fast 16, als die Nachrichten von den Gezi-Protessen über den heimischen Bildschirm flimmern. Etwas gerät in ihr in Aufruhr, zumal ihre Eltern, die Mutter heißt Hülya, der Vater Selim, in Seelenruhe weiter ihre Pistazien knacken. Eigentlich, das ist der Vorwurf, der im Raum steht, dürften Nilays Eltern nicht so apathisch sein. Sie müssten es besser wissen. Denn sie sind selbst vor der Gewalt in der Türkei nach Deutschland geflohen.

Damals, man schrieb das Jahr 1992, war der Vater, ein junger Mann linker Gesinnung, zu einem Gerichtsprozess geladen. Die Sorge war groß, denn diese Aufforderung wirkte bedrohlich - wer sich kritisch zur Verfolgung der Kurden in der Türkei geäußert hatte, bekam wenigstens fünf Jahre Haft. Zudem war Selims Freundin Hülya schwanger. Ihr Sohn, er heißt Emre und ist Nilays älterer Bruder, würde in Berlin geboren werden. Nun ist Emre ein Student von 21 Jahren, er liegt in seinem Zimmer und kämpft mit seinem Lehrstoff. Nilay geht zu ihm, um sich anzuvertrauen.

„Nilay holte tief Luft. ‚Ich gehe nach Istanbul.‘

Ihr Bruder tat nichts von dem, was sie erwartet hätte. Er hob für eine Sekunde die Augenbrauen, klappte seinen Laptop zu und streckte den Rücken durch. ‚Woher kommt das denn jetzt?‘, fragte er.“

Protest oder Nostalgie?

Auch die Leserinnen und Leser dieses Romans dürften es schwer haben, Nilays Motive zu verstehen. Ist es wirklich Protest gegen die Eltern? Oder doch eine Sehnsucht nach der vermeintlich intakten Welt der Großfamilie in Izmir, wie man am Ende des Romans liest, da hat Nilay wirklich ihren Rucksack gepackt:

„Wäre sie anstelle ihrer Mutter gewesen, dachte Nilay, hätte sie sich durchgesetzt. Dann hätten sie alle das Leben, das sie eigentlich haben sollten. Emre und Nilay wären in Izmir geboren worden und ihre Großeltern hätten Anstecker mit Goldmünzen an ihre Strampler

Özge Inan

Natürlich kann man hier nicht leben

Piper Verlag, München

240 Seiten

24,00 Euro

geheftet. In der Schule wären ihre Namen niemandem aufgefallen, und sie würden die gleichen Feste feiern wie alle anderen auch.“

Traditionelle Geschlechterrollen

Zwischen der aufbegehrenden Nilay am Anfang und der nostalgischen Nilay am Ende dieses Romans liegt die Geschichte der Familie in Momentaufnahmen. Erzählt wird in Jahressprüngen, beginnend im Jahr 1980, als das Militär in der Türkei putscht. Man trifft Selim und Hülya als Schüler, als junge Studenten in einer aufregenden Zeit an der Universität von Izmir.

Häusliche Szenen - vor allem in Hülyas Familie werden Themen wie Schwangerschaft, Ehe, Patriarchat und Konvention abgehandelt - setzen den politischen Ereignissen eine private Kulisse entgegen. Erzählt wird im Präteritum und aus einer augenscheinlich neutralen Position heraus. Die beteiligten Figuren, es sind leider so viele, dass es schwer wird, den Überblick zu behalten, treten auf, sprechen miteinander und verschwinden wieder. Diese Gestaltung garantiert Tempo, doch erhält man kaum einen Einblick in Innenwelten oder in das Geflecht der Beziehungen. Auch dann nicht, wenn Geschlechterrollen mit verhandelt werden. Wie die der selbstbewussten Medizinstudentin Hülya, die dann doch vor ihrem Freund Selim kuschelt:

„Schon wieder hatte er hinter ihrem Rücken gehandelt, Entscheidungen getroffen, Pläne geschmiedet, ohne sie zu fragen. Pläne, in denen ihre Rolle vorgefertigt und in Beton gegossen war.“

Familienroman und Epochenbild

„Natürlich kann man hier nicht leben“ kann als Familienroman, als Zeugnis einer Migration oder als politisches Epochenbild gelesen werden. Doch trotz - oder wegen - der breiten Anlage wird wenig davon ausgeleuchtet. Vor allem Nilay als Vertreterin ihrer Generation, sie teilt das Geburtsjahr 1997 mit der Autorin, ist viel zu interessant, als dass ihr zwei kurze Auftritte in diesem Roman genügen würden. Es verwundert kaum noch, dass sie, letztes Bild, am Ende unentschieden vor einem Flughafenschalter verharrt:

„Nilay sah auf ihr Handy. Noch fünf Stunden. ‚Was ist, wenn ich mich bis dahin umentscheide?‘ Die Frau hob eine Augenbraue. ‚Kein Storno am selben Tag.‘ “

Um es klar zu stellen, Deutschland braucht Geschichten wie die von Özge Inan. Denn die Stimmen der Einwanderer und der Migrantinnen erweitern den Raum unserer kollektiven Erfahrung. Doch zeigt sich hier sehr deutlich, dass dies kein Selbstläufer ist, sondern durch die literarische Gestaltung jeder einzelnen Geschichte immer wieder neu geschaffen wird. Selbst wenn man über die vielen sprachlichen und stilistischen Stolperer dieses Debüts hinwegliest: Nicht jede Migrationsgeschichte wird durch ihre Niederschrift zu einem guten Roman.